



Silvester in Berlin: Nur für die Harten.

SEBASTIAN CESTARO

# Feuerwerk für die Seele

Unsere Autorin versteht es nicht: Warum mögen so viele Menschen Berlin zu Silvester nicht mehr? Sie liebt die Partynacht vor Neujahr – als Reinigungskur

LENA FIEDLER

Ich verstehe nicht, warum so viele Berliner über Neujahr die Stadt verlassen. Was wollen die alle in Neapel? In Wien? Oder schlimmer noch, in einer FeWo in Brandenburg? Wie kommen die auf die Idee, dass ein Raclette auf dem Land mehr Sinn macht als Apokalypse in Berlin? Haben die alle nicht verstanden, dass man über Silvester hierbleiben muss, um den eigentlichen Geist der Stadt zu spüren? Die tolle Endzeitstimmung, das romantische Licht, das durch die Altbau-fenster fällt, wenn auf der anderen Stra- ßenseite ein Auto ausbrennt. Diese Leute, denen Berlin über Silvester „zu stressig“ ist, die ihre Karren vorsorglich in der Tiefgarage stapeln und dann das Land verlassen, um es sich die- ses Jahr einen „gemütlichen Abend“ zu ma- chen, sind mir zuwider. Die haben diese Stadt nicht verdient. Als ob es in den letzten zwei Jahren nicht schon genug gemütliche Abende gegeben hätte.

Ich freu mich das ganze Jahr auf Silvester und alle Leute, die hier geblieben sind. Meis- tens komme ich kurz nach Weihnachten mit Aggressionen von der Familie zurück, die ich erst im Nebel des Neujahrmorgens los- werde, nachdem ich den letzten Chinaböller gezündet habe. Schon beim Aussteigen am Hauptbahnhof rieche ich die Vorböten eines guten Neujahrs, ein Hauch von Schwarzpul- ver liegt in der Nacht. Ich habe etwas übrig für das ABC der Böllerindustrie und bin mir sicher, dass es trotz Verkaufsverbot die eine oder andere Tonne Sprengstoff über die Grenzen geschafft hat. Wer herausfinden will, wie eine Stadt tickt, muss nur schauen, wie sie zu Feuerwerk steht. Das erzählt mehr als jeder Lonely Planet. Nach zwei Jahren Pandemie ist ein gepflegtes Feuerwerk für die Seele ähnlich reinigend wie zwei Wochen Meditationsurlaub auf La Gomera, nur ohne nervige Hippies. In Berlin kann ich mich der Apokalypse hingeben und erfahre Erlösung.

Hier kann man, egal wo man ist, eine gute Zeit haben, selbst wenn es der Ullrich am Zoo ist. Keiner trägt Partyhüte, keiner kauft zu wenig Getränke ein und selbst wenn: Es gibt es immer und überall einen Späti, der einem, wenn man lieb guckt, vielleicht noch einen Kanonenschlag oder einen Vogel- schreck dazu verkauft. Auf den Partys gibt es ausnahmsweise mal etwas zu essen. Es kann nicht zu viele Menschen geben. Und aus ir-

gendeinem Grund will niemand über seinen Job oder ETFs reden.

Ich wünschte, jeder Tag wäre Silvester. Die Voraussetzungen für einen guten Abend könnten hier nicht besser sein: Die Infra- struktur für Substanzen jeder Art ist in dieser Stadt um Welten besser ausgebaut als das Glasfasernetz. Kein Nachbar kann in dieser Nacht die Bullen rufen und auf Erfolg hoffen. Und es gibt vorurteilslos für jeden die richtige Veranstaltung, zum Beispiel die traditionelle Silvesterparty am Brandenburger Tor, wo sich dieses Jahr so vielseitige Artists wie Mari- anne Rosenberg, Dieter Hallervorden und der Celebrate-at-the-Gate-DJ Alle Farben nicht zu schade sind, aufzutreten, obwohl kein Publikum zugelassen ist.

Für alle Unschlüssigen, die noch nicht wissen, zu welcher Party sie gehen wollen, hat der Senat seine Go-to-Partybezirke zur Orientierung veröffentlicht: 53 Verbotszonen, die einen Besuch wert sind. Darunter

**Auf der Straße glühen die Polenböller auf, bevor sie laut knallen. Typen stehen herum und werfen Raketen auf die gegenüberliegende Straßenseite, wo andere Typen Raketen aus der Hand feuern.**

auch Kotti, Sonnenallee und Hermannplatz, wo alles verlässlich immer so aussieht wie eine „Spiegel TV“-Reportage. Viele gute Abende der vergangenen Silvester begannen hier. Schon Stunden vor Mitternacht trüben apokalyptische Schwefelwolken die Sicht.

Auf der Straße glühen die Polenböller grün auf, bevor sie laut knallen. Typen stehen in Gruppen auf den Straßen und werfen die Raketen auf die gegenüberliegende Stra- ßenseite, wo andere Typen Raketen aus der Hand feuern. Wer so dumm ist, sich mit dem Auto über die Sonnenallee zu trauen, wird abgeknallt. Gerade in Neukölln regieren die Unterschiede. Wer hat Geld, wer keins, wer lässt sich beliefern, wer beliefert, wer wohnt auf der schönen Seite des Kanals, wer auf der hässlichen? Aber heute Nacht sind alle gleich, die sich auf die Straße trauen. Es wirkt fast so, als würde sich Neukölln in dieser Nacht seinen Bezirk zurückholen, gegen alle „Bedenkenträger“, die sich in ihren Luxus-

neubauten und sanierten Altbauwohnungen verschanz haben. Es ist die Nacht derjeni- gen, die sonst nichts zu sagen haben.

Auf dem Weg zu nächsten Party sind alle gut drauf. In der U7 rollen nach Mitternacht die Flaschen fröhlich von vorne nach hinten. Bei einigen Leuten schauen die Augen in ver- schiedene Richtungen. Alles ist egal, aber auf eine gute Art. Irgendjemand hat immer eine Zigarette übrig, die Bahn kann ankommen, muss aber nicht. Der Trick ist es, keine Pläne zu haben. Denn wer keine Pläne hat, kann nicht enttäuscht werden. Und man sollte keine Zeit damit verschwenden, eine Party mit Dachterrasse zu finden. Niemand in Ber- lin besitzt eine Dachterrasse. Und wenn, dann kommt die Dachterrasse zu einem, wenn man es am wenigsten erwartet, deswe- gen: treiben lassen. Auf der Straße steht sicher jemand rum, der eine Dose Bacardi- Cola teilt. Das Chaos dieser Nacht passt in eine Stadt, die sonst davon überfordert ist, dass ihre Bürger sich ummelden wollen.

Die Magic in Berlin findet nicht Weih- nachten statt, sondern Neujahr, wenn sich Menschen um den Hals fallen, die sich kurz zuvor noch um ein Uber gestritten haben. An der Potsdamer Straße haben die Polizisten aufgegeben und ziehen ab. Die Autos rollen friedlich vor sich hin. Fünf Typen fahren übereinandergestapelt auf einem Lime- Scooter vorbei und werfen ein paar Knallfrö- sche. Auf den letzten Partys klebt der Boden. Fast alle Gläser und Flaschen wurden zu Aschenbechern entfremdet. Irgendjemand hat diesen Song von Blümchen gemacht. Es ist Zeit zu gehen. Die Stadt liegt matt in den letzten Zügen. Ich bahne mir einen Weg durch den Schutt der Nacht. Der hereinbre- chende Morgen fühlte sich an wie ein Song von The Smiths. *There is a light and it never goes out.* Am Neujahrmorgen gehe ich spa- zieren, meistens auf einen Hügel, und schaue zufrieden auf Berlin und denke, dass eigentlich alles gut ist.

Klar wird dieses Jahr vieles anders laufen. Die Partys werden kleiner sein oder ausfal- len. Noch mehr Menschen fahren nach Brandenburg. Ich klammere mich an den Gedanken, dass nächstes Jahr alles normal sein wird, so wie letztes Jahr auch. Aber selbst wenn nicht, bin ich mir sicher, dass einen auch diesmal niemand, mit der Frage nerven wird, ob man „Dinner for One“ schauen will.